

Zur Kritik der 'halbierten Reform' der Heimerziehung

Peters, Friedhelm

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Peters, F. (1990). Zur Kritik der 'halbierten Reform' der Heimerziehung. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 14(1), 5-22. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249921>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

T H E M A T I S C H E B E I T R Ä G E

ZUR KRITIK DER 'HALBIERTEN REFORM' DER HEIMERZIEHUNG

Friedhelm Peters

Unter Fachleuten - interessierten zumal - und InsiderInnen der Jugendhilfe- und Heimszene gibt es derzeit kaum Zweifel daran, daß seit den Studentenprotesten vor 20 Jahren und der gleichsam 'offiziösen Kritik' des "Zwischenberichts der Kommission Heimerziehung" von 1977 die Heimerziehung sich beständig reformiert und erfreulich weiterentwickelt hat. Und eigentlich stehe es nicht schlecht um sie; noch besser aber wäre es, gäbe es mehr Geld und Personal ... (vgl. neuerlich RICKERT/HEBBORN-BRASS 1989).

1. Was hat sich verändert - was ist geblieben?

Nimmt man den "Zwischenbericht ..." als Maßstab, so haben sich nahezu alle oder zumindest viele der positiven Forderungen in der Praxis der Heimerziehung und Erziehungshilfe innerhalb von relativ wenigen Jahren (allerdings zumeist erst ab Beginn der 80er Jahre) durchgesetzt und wurden auch in Richtlinien und behördlichen Konzepten aufgenommen. Ausnahmen waren und sind die Forderung nach erhöhter Professionalisierung und genereller Anhebung der Qualifikation der MitarbeiterInnen (und damit auch besserer Bezahlung) sowie die Forderungen, Aussonderung, Spezialisierung, totale Institutionen und geschlossene Unterbringung in der Heimerziehung abzuschaffen. Diese 'Abschaffungsforderungen' paßten augenscheinlich nicht in die politische Landschaft und das vorherrschende professionelle Verständnis. Was aber hat sich verändert?

Die ambulanten und teilstationären Maßnahmen im Vorfeld der Heimerziehung sind wesentlich ausgeweitet und differenziert worden: sozialpädagogische Familienhilfe, ambulante oder mobile Betreuung, soziale Gruppenarbeit, Erziehungskurse,

Tagesgruppen sowie diverse Formen betreuten Jugendwohnens und ein weiteres System von Pflegefamilien und -stellen verschiedenster Art gibt es fast überall. All dies sind Maßnahmen, die z.T. auch von Heimträgern (freien Trägern) durchgeführt werden. Schon deshalb seien "die starren Grenzen der Heimorganisation" behoben, sagt z. B. Klaus Münstermann, Heimleiter und Ex-Vorsitzender der IGfH. "Heimerziehung ist (nur noch) ein konzeptioneller Begriff", eine 'Worthülse' für ein differenziertes Programm sozialisatorischer Hilfen für schwierige Kinder und Jugendliche (MONSTERMANN 1986). Ganz so ist es nicht, aber es ist wohl mittlerweile (zumindest angestrebter) Standard und tatsächlich weitverbreitetes Modell, daß sich um das 'Stammheim' die Kinderwohnungen und -häuser, 'heimeigenen' Wohngruppen und Wohngemeinschaften, Erzieherfamilienverbände, Einzelzimmer, Tagesheimgruppen und Verselbständigungsarrangements sowie Nachbetreuungsformen gruppieren. Auch 'ambulante' oder 'mobile' Betreuung von Jugendlichen in eigenem Wohnraum ist (in geringem Umfang) mittlerweile Bestandteil des Repertoires der Heimerziehung. Desweiteren gibt es eine erkleckliche Anzahl von eigenständigen Kleinstheimen, in denen etwa 4000 Jugendliche leben. BLANDOW schätzt, daß derzeit etwa 40 % aller Minderjährigen in Heimerziehung außerhalb traditioneller Heim- und Erziehungsgruppen dezentralisiert in den verschiedensten o.g. Betreuungsformen untergebracht sind (vgl. BLANDOW 1988, 28 ff). Die überwiegende Zahl der Heime und Gruppen selbst sind kleiner geworden (eine Ausnahme bilden leider häufig die staatlichen Landeserziehungsheime), Selbstversorgung und Gruppenautonomie z.T. durchgesetzt. Auch Fort- und Weiterbildung für MitarbeiterInnen, das Recht auf Sexualität für Jugendliche, Koedukation etc., alles Forderungen der Heimkritik der 70iger Jahre, sind, wenn nicht durchgesetzt, so jedoch - von Ausnahmen abgesehen - kein Thema mehr. Desweiteren hat sich die personelle und materielle Situation der Heime deutlich verbessert: Mittelständiges Wohnambiente herrscht vor, und man begegnet kaum mehr "jener Mischung aus Armlichkeit, Großküchenmief, Desinfektionsmittel- und Schweißgeruch, aus finsternen Hallen und Gängen mit abblättrender Ölfarbe, aus überbelegten Schlafräumen, Steinwaschträgern und türlosen Toilettenanlagen, die noch in den 60er Jahren das Erscheinungsbild und die pädagogische Realität der Heime prägte" (WINKLER 1988,2). Die Personalausstattung hat sich ebenfalls qualitativ und quantitativ (allerdings auf Fachschulniveau = Erzieherebene) deutlich verbessert, und der 'Handwerker-Erzieher' oder "Ex-Unterroffizier-Erzieher" ist heute die Ausnahme. Sprache und Erziehungsstil dürften deutlich liberaler geworden sein. Zuschreibungen und Attributierungen 'schädlicher Neigungen' oder 'sexueller Verwahrlosung' etwa in Berichten oder Erziehungsplänen erfolgen nicht mehr so massiv; Schul- und Berufsausbildungen wird, insbesondere für Mädchen, mehr Gewicht beigemessen als früher.

Das, was 'im Durchschnitt'erreicht worden ist, ist - gemessen an der Situation der 60er und 70er Jahre - nicht wenig. Dennoch kann man mit der Entwicklung nicht zufrieden sein: Im Verständnis der Professionellen in der Heimerziehung (wie in zugehöriger Gesetzeslage und Politik) dominiert nach wie vor ein restringierter Erziehungsbegriff, der primär als "Disziplinierung verstanden wird, die öffentliche Ordnung garantiert und den Jugendlichen daran hindert, auffällig zu werden. Normalerweise soll das in der Familie geschehen. Nur wer von dieser zunächst angebotenen Chance keinen Gebrauch macht, muß es sich gefallen lassen, daß die erforderliche Disziplinierung an ihm gewaltsam nachgeholt wird" (KUPFFER 1974,252). In diesem Zitat, das auch die derzeitige Programmatik der Jugendhilfe wie ihre Dilemmata (ihre zunehmende Familienorientierung - und den Ruf nach Ausgrenzung/ geschlossener Unterbringung - vgl. Der Spiegel 36/1989) auf den Begriff bringt, wird auch ein theoretischer Mangel sichtbar: Es gab und gibt bislang keine umfassende Neubestimmung dessen, was eine wohlverstandene öffentliche Erziehung sein könnte, und es mangelt nach wie vor an einer adäquaten theoretischen Fassung der Erziehungsarbeit als Prozeß der Herstellung von Individualität.

Dem Mainstream entspricht ferner, daß das Heim als Organisationsform und Institution trotz vorliegender grundsätzlicher Kritik (zu den Facetten der Kritik s. PETERS 1989) praktisch nicht grundsätzlich in Frage gestellt worden ist (mit Ausnahme im Stadt-Staat Hamburg, vgl. ebda). Obgleich die Zwangsgemeinschaft 'Heim' und 'Gruppe' ansonsten nur noch in Institutionen vorkommt, die wir möglichst meiden (Krankenhaus, Psychiatrie, Kaserne, Internat, Gefängnis) oder jedenfalls nicht positiv besetzen, hält sich im Bereich öffentlicher Erziehung bis heute die Mär, daß es ohne Heim, Gruppe, ggf. gar geschlossener Gruppe (weil sonst nicht erreichbar) nicht gehe... Die Folge: Das Heim differenziert sich nur und schiebt sich "mit zahlreichen Außenposten versehen, bis in die Familien vor, da inzwischen auch die 'sozialpädagogische Familienhilfe' zum Repertoire der Heimerziehung zählt (vgl. MÜNSTERMANN 1986; kritisch dazu: KARSTEN/OTTO 1987; PETERS 1989 a), und mutiert so zum zeitgemäßen Verbundsystem: "Verbundsysteme sollten verstanden werden als organisierte und strukturierte Hilfeketten (sic!), die stadtteilbezogen, gemeindenah oder regional, mit dem Ziel der Vorbeugung", Behandlung und/oder Nachsorge gegen 'abweichendes Verhalten' (und dessen Ursachen) von Kindern und Jugendlichen Sorge tragen. Gemeint ist also ein breites Spektrum an Alternativen und Ergänzungen zu bekannten Hilfeformen" (AFET 1980,8).

Solches tut ideologisch keinem weh und läßt genügend Entwicklungsmöglichkeiten traditioneller Heimträger zu: Es gibt viel zu vernetzen und für die Vielfalt

diagnostizierbarer 'Defekte' bietet die auf 'Behandlung von Abweichung' spezialisierte und in sich differenzierte 'Großtechnologie', sprich: das Heim als Verbundsystem, offenbar die zeitgemäße Antwort.

Einen rationellen Kern hätte solches vielleicht, gäbe es eindeutige Indikationen dafür, wann dieses, wann jenes angezeigt ist. Daß auch ausgeklügelte und differenzierte psycho-soziale Diagnosen im Bereich der Jugendhilfe nichts taugen, zeigen einerseits die nach wie vor zahlreichen 'Heimkarrieren' und das Verlegen von Einrichtung zur vermeintlich 'besseren', 'angemesseneren' usw. Einrichtung, d.h. die Vielzahl von augenscheinlichen Fehldiagnosen und Fehlplazierungen sowie andererseits die 'Schwammigkeit' vieler Diagnosen. Dies verwundert nicht. Aufgrund des generellen Technologiedefizits in der Erziehung erfolgen Diagnosen und Indikationen überwiegend anhand von pragmatisch konventionalisierten Kriterien, die eine Mixtur von Verhaltensbeschreibungen, der Darstellung individueller Symptome oder aktueller Anlässe und Etikettierungen beinhalten und zudem systematisch vor der Schwierigkeit stehen, daß der Anlaß für das Tätigwerden fast immer eine von außen definierte Not- oder Mangelsituation, nicht jedoch eine vom Klienten selbst definierte Notlage ist. So entstehen Aussagen über Menschen und nicht für sie. Demgegenüber legt "eine empathische Sichtung der Lebensgeschichten (von Kindern und Jugendlichen in öffentlicher Erziehung - F.P.) offen, daß diese Kinder durch den Kampf gegen Abhängigkeiten (in Familien, Heimen, Schulen), die sie als Zwang, Erniedrigung und Demütigung erleben, graduell in Bereiche illegaler Reproduktion gedrängt werden. In dem Maße, wie das Strafsystem und seine Instanzen diese Integration durch erneute und verschärfte Zwangsmaßnahmen zu verhindern suchen, verstärkt sich für diese Kinder und Jugendlichen die Notwendigkeit, sich im kriminellen Kleinhandel, in der Straßenprostitution, in der Drogenszene usw. um so fester zu verankern. Diese Kommunikations-, Interaktions- und Reproduktionsbereiche bieten ihnen Überlebensmöglichkeiten, die an keiner anderen Stelle mehr vorhanden sind. Die an diesen Bereichen strukturell angelegten Abhängigkeiten und Gefährdungen potenzieren indes die Auffälligkeit der betreffenden Kinder und Jugendlichen. Aufgrund dieser Auffälligkeit, gekoppelt mit dem Argument, daß 'Kinder' nun wirklich nicht in solche Szenen gehören, greifen Polizei und/oder Instanzen der Jugendhilfe und Jugendgerichtsbarkeit zu immer drastischeren Zwangsmaßnahmen, "an deren Ende der Strafvollzug steht" (SCHÖLER-SPRINGORUM u.a. 1983, 159f). Sicherlich nicht in der Intention der Betreiber und Befürworter eines differenzierten Jugendhilfsangebots, jedoch in der gleichen Logik dieser 'Integration qua Ausgrenzung' bewegt sich das differenzierte Heim, das Verbundsystem, das 'im Prinzip' nicht mit den 'bewährten' Ausgrenzungsprinzipien gebrochen hat.

Zwar gibt es daneben auch fortschrittliche Projekte, Einrichtungen, Alternativen und sogar flächendeckende Reformprogramme wie in Hamburg und z.T. in Hessen (vgl. PETERS 1988), doch grundsätzlich wurde die Institution Heim und damit die Logik der Ausgrenzung nicht in Frage gestellt. Mit der neuen Vielfalt, die nicht gering zu schätzen ist, ist zwar das medizinisch-therapeutische Modell (oder das heilpädagogische) zurückgedrängt worden, doch das neue Modell der 'persönlichen Beziehung' und 'Alltagsorientierung' erweist sich augenscheinlich als anfällig: es enthält die Tendenz, die 'schwierigsten Fälle', diejenigen, die dem jeweiligen Setting am wenigsten entsprechen, 'abzuwälzen' oder (weil nicht beziehungs-fähig) nicht aufzunehmen und besser ausgestatteten oder bezahlten Institutionen oder Fachleuten zuzuschreiben, was im Endeffekt nichts anderes bedeutet, als das Bedürfnis nach Einschluß/Internierung zu 'theoretisieren' (vgl. BASAGLIA-ONGARO 1987,28f).

Insofern ist es nicht verwunderlich, daß in der Jugendhilfe/Heimerziehung wieder vermehrt 'geschlossen untergebracht' wird und dieses auch von PolitikerInnen und Professionellen gefordert wird (vgl. Der Spiegel Nr. 36/1989,52ff). Dabei war dieser repressive Kern jeglicher Heimerziehung (außer in Hamburg und Hessen seit 1980) nie aufgegeben worden, und schon vor der vom "Spiegel konstatierten Wende gab es nach der Öffnung in den 70iger Jahren zwischen 1981 und 1986 einen drastischen Anstieg von über 20 % geschlossener Plätze in der Heimerziehung. Bei der Belegung, d.h. der tatsächlichen Inanspruchnahme dieser Plätze, gab es für Mädchen gar eine Steigerung von über 100 % (vgl. nachstehende Tabelle) - von der Grauzone in nominell 'offenen Heimen' ganz zu schweigen (vgl. Der Spiegel a.a.O.).

	geschl. Grp.	davon Mäd.	geschl. Plätze	davon Mäd.	Beleg. Mäd.	davon pro Gr.	Plätze bei Mäd.	durch Bel.pr.	bei Mäd.	Erhebung
1981	39	14	324	116	286	60	8,3	6,6	7,3	BAG
1985	49		397		335		7,9		6,7	BAG
1986	48	19	393	142	355	124	8,2	7,5	7,4	DJI

Zun. 1981-1986 + 23,1 % + 35,7 % + 21,3 % + 22,4 % + 24,1 % + 106,6 %

(DJI, 1987,16)

Praktisch bedeuten die Zahlen, das Einschluß in/durch die Jugendhilfe wegen der Fluktuation und begrenzten Dauer dieser Maßnahme nach wie vor Realität für ca. 1000 Jugendliche pro Jahr ist, obgleich es durchaus 'erfolgreiche Alternativen', die auch praktiziert werden (vgl. DJI 1987,56), gibt. Desweiteren wird deutlich, daß es besonders für Mädchen, die häufig aufgrund erfahrener sexueller Gewalt von Zuhause weglaufen, kaum angemessene und attraktive 'Angebote' der Heimerziehung bzw. Jugendhilfe insgesamt gibt. Dafür werden Mädchen "deutlich häufiger in heilpädagogischen Einrichtungen und prozentual eher geschlossen untergebracht als

Jungen (vgl. BLANDOW u.a. 1986; WOLFFERSDORFF-EHLERT u.a. 1987) ... Auch hier verschärft sich die Situation für sexuell mißbrauchte Mädchen: Ihre Flucht- und Befreiungsversuche werden von der Jugendhilfe nicht vor dem Hintergrund sexueller Gewalterfahrung gedeutet, sondern an sog. 'weiblichen Verhaltensauffälligkeiten' gemessen. ... Statt Unterstützung und Entlastung erfahren betroffene Mädchen so weiter Stigmatisierung und Schuldzuweisung. Auf auffälliges Verhalten reagiert Heimerziehung mit 'Einschluß und Behüten'. d. h. mit Einschränkung ihrer Erfahrungs- und Handlungsräume" (HARTWIG/KRIENER 1988,6); vgl. auch HARTWIG 1988).

2. Wie ist diese Entwicklung zu interpretieren?

Ganz allgemein gesprochen, 'reflektiert' der Veränderungsprozeß in der Heimerziehung außer der demographischen Entwicklung die Finanzmisere öffentlicher Haushalte, ökonomische und politische Umorientierungen in der Krise des Wohlfahrtsstaates und der Arbeitsgesellschaft, die Krise der Professionen und des Wertewandels sowie die Krise der überkommenen politischen Steuerungsmittel, deren wesentliche Medien Recht und Geld sowie bürokratisches, auf den Einzelfall bezogen Handeln, z.T. nicht mehr greifen. "Um die anstehenden sozialen Probleme zu lösen, ist es - auch wenn die Praxis noch weit hinterherhinkt - unumgänglich, Steuerungsmittel zu entwickeln, die geeignet sind, 'Lebenswelten' zu stabilisieren. Selbsthilfepotentiale, Nachbarschaften und Stadtteile zu aktivieren, zusammengefaßt: die Sozialarbeit als 'lokale Sozial- und Wohlfahrtspolitik' möglichst kostenneutral, zu gestalten" (BLANDOW 1987, 212; vgl. auch PETERS 1983). Überall da, wo die Forderungen der Heimkritik, insbesondere die des "Zwischenberichts", in diesen sozialpolitischen Trend paßten, ihn unterstützten oder gar mit vorbereiten halfen, wurden sie aufgegriffen und, wenn gleich mit Verzögerung, so doch sehr rasch umgesetzt. Die Gründe für die Geschwindigkeit, mit der der Umstrukturierungsprozeß verlief, werden ziemlich übereinstimmend darin gesehen, daß die o.a. Konstellation an sich divergierender Interessen sich im Endeffekt zu einer sich gegenseitig verstärkenden Tendenz in der Sozialpolitik insgesamt entwickelt hat, der sich auch die Heimerziehung nicht entziehen kann, zumal die divergenten Interessen sich in nahezu allen aktuell diskutierten Maßnahmen und Strategien bündeln lassen. "Die Zunahme ambulanter sozialer Dienste ... schafft neue (oft ungesicherte) Arbeitsplätze; entspricht den Bedürfnissen des Klientels, erweitert die Möglichkeit (der Ausdehnung sanfter - d.V.) sozialer Kontrolle und kommt dem Dezentralisierungsprozeß alternativen Politikerverständnisses entgegen ..., löst zudem (sowohl auf Klienten wie auf Seite der ReformpraktikerInnen - d.V.) eine langgehegte Reformforderung ein. (...) Dezentralisierung, Selbsthilfe, Milieunähe und Alltagsorientierung entsprechen dem Wertewandel,

der Erosion tradierter Lebensentwürfe. Sie sind (zudem dem Interesse nach Kostensenkung entsprechend - d.V.) billiger und effektiver", leisten so einen Beitrag zur Binnenrationalisierung und Effektivierung von Verwaltung. "Der Multifunktionalität der jüngsten Reformen entspricht ... (denn auch - d.V.), daß sich dem Namen nach gleiche Projekte je nach Träger, Personal, politischer Orientierung usw. in Inhalt und Orientierung völlig unterschiedlich entwickeln" (BLANDOW 1988,14f). Es hat alles Platz nebeneinander auf insgesamt - das muß man zugestehen - höherem Niveau als noch vor 10 Jahren. "Ansonsten beherrscht ein zuweilen beklemmender Alltag gewöhnlicher Randständigkeit wieder das Bild, ... die sich aus aufgedrängter und selbstgesuchter Resignation, professioneller Selbstzufriedenheit, sowie aus pädagogischer Gleichgültigkeit und theoretischer wie praktischer Langeweile zusammenfügt", behauptet zumindest provokatorisch M. WINKLER, der gute Gründe anzuführen weiß, warum die Heimkampagne weitergeführt werden sollte (WINKLER 1988,1ff). - diesmal aber wesentlich getragen von den Professionellen.

3. Über einige Voraussetzungen erfolgreicher Veränderungen

Jenseits allgemeiner Funktionsbestimmungen zur Heimerziehung läßt sich zeigen, daß die konkreten Formen und Inhalte, vermittelt derer sich öffentliche Erziehung realisiert, eine Vielzahl unterschiedlicher - Autonomie einschränkender oder fördernder - Handlungsalternativen und Entwicklungsmöglichkeiten enthalten (vgl. KLUGE/PETERS 1988). Voraussetzungen für eine Heimerziehung, die auf konflikthafte Lebensbedingungen Minderjähriger möglichst realitätsbezogen und parteilich reagieren will, sind jedoch

- daß Heimerziehung sich als eigenständiges Sozialisationsfeld pädagogisch und politisch begreift und sich deutlich aus dem Souterrain des Justiz- und systems verabschiedet, sprich das Einsperren als (Gesamt-)Institution unmöglich macht (dies betrifft die Aufhebung der geschlossenen Unterbringung in der Heimerziehung - g.U.) und
- daß die Heimerziehung so organisiert ist, daß sie berücksichtigen kann, daß die Situation ihrer Klienten sich sowohl gesellschaftlich wie individuell-biographisch im Laufe der Zeit verändert, weshalb ihre Angebote nicht gleich bleiben können, sondern sich mit den Minderjährigen verändern (können) müssen.

Zu solchen Schlußfolgerungen kann man aus verschiedenen Begründungszusammenhängen kommen (vgl. RÜSSLER 1988; WINKLER 1988a; PETERS 1988). Implizit enthalten ist allen unterschiedlichen Konzeptualisierungen die Einsicht, daß Jugendhilfe eine

staatliche oder staatlich regulierte Veranstaltung (selbstredend neben anderen wie: Familie, Schule, Ausbildung, Arbeit) zur Reproduktion eines doppelten Verhältnisses ist, welches darauf beruht, daß 'Jugend' eine gesellschaftliche Kategorie (social censure - C. SUMNER) darstellt, die sowohl eine bestimmte Existenzform, eine spezifische Form der Reproduktion, kennzeichnet und einen konflikthaften Diskurs darüber, was wie 'Jugend' sein soll, besetzt mit Symbolen und Deutungsmustern des 'typisch Jugendlichen' etc. Man kann auch sagen, Jugendhilfe ist Bestandteil ideologischer Praxen (ALTHUSSER 1973), die eine materielle Realität nicht nur 'haben', sondern konstituieren und die jeweiligen Praxisfelder inkl. der dort vorfindbaren Interessengruppen und Klassenströmungen innerhalb dieses (beschränkten) Feldes - über den 'Ideologischen Diskurs' und den 'Klassenkampf in der Theorie' (ALTHUSSER) - neu zu strukturieren vermögen.

Dieser strukturell angelegte Konflikt, der auf allen Ebenen des Jugendhilfesystems präsent ist, also auch in jeder Einrichtung und in jedem Team, erscheint in Zeiten eines vorherrschenden (alltagswissenschaftlichen, fachlich-professionellen, wissenschaftlichen oder politischen) Konsenses gar nicht als solcher, weil hegemonial 'gelöst', sondern nur in Phasen, in denen die herrschende Definition von 'Jugend' in Frage gestellt wird oder innerhalb der Jugendhilfe konkurrierende Deutungsmuster von neuen Gruppierungen eingebracht werden. Die Referenzgruppen dieser Professionellen liegen dabei i.d.R. außerhalb des Professionellen in politischen Grundströmungen. Die entsprechenden Grundoptionen sind Klassenfraktionen übergreifende Repräsentationen grundlegender, in sich relativ konsistenter normativer Weltbilder bzw. faktischer Gesellschaftstheorien. Solche Grundorientierungen (z. B. konservativ-liberale, konservativ-christliche; sozialdemokratisch-gewerkschaftliche; sozialistisch-grün-alternative; christlich-sozialistische ...) sind notwendig mehrdeutig, damit möglichst viele Gruppierungen mit unterschiedlichen Interessen sich an diesen Grundoptionen orientieren können und sich darin aufgehoben fühlen.

Voraussetzungen der 'Übersetzung' gesellschaftspolitischer Grundorientierungen in das Feld der Jugendhilfe ist die Umwandlung dieser Orientierungen in pädagogisierende Deutungsmuster, deren Hauptkennzeichen eine jeweils unterschiedliche Subjekt-Objekt-Definition bezogen auf den pädagogischen Prozeß i.E. ist (in diesem Sinn ist z. B. auch die sog. 'Anti-Pädagogik' ein pädagogisches Deutungsmuster) und zugleich Interpretationen umfassen, die Identität und Motivation von Professionellen garantieren.

Die Transformationen allgemein politischer Orientierungen in fachpolitische Diskurse erfolgen im wesentlichen nicht direkt, sondern sehr vermittelt und dienen -

bereichsspezifisch - zur Produktion von Hegemonie, indem sie (zwar) nicht direkt Macht und Herrschaft thematisieren, sondern Moral oder moralische Paniken ("... probleme") inszenieren, die dann wiederum professionsinteressiert ihren Niederschlag finden können.

Selbstredend ist es aber nicht gleichgültig, auf welche pädagogische Deutungsmuster resp. dahinterliegenden Theorien zurückgegriffen wird, da diese das infragestehende Feld auch materiell folgenreich zu modifizieren in der Lage sind: sie strukturieren es gleichsam neu, verschieben die Positionen handelnder Akteure und Gruppen und greifen aktiv in die Gestaltung - hier jugendlicher und professioneller sowie institutioneller - vorhandener Reproduktionsmuster ein. Durch Rückgriff auf (Neo-) Marxismen, Labeling-Approach und Abolitionismus, den früheren und späteren Argumentationslinien, die z. B. für die Hamburger Heimreform relevant wurden (vgl. PETERS 1988), konnte die Zumutung einer reinen Kontroll- und Ordnungsfunktion der Heimerziehung zurückgewiesen werden. Auf Abweichungsphänomene Jugendlicher wurden erfolgreiche interaktionstheoretische Erklärungsleistungen herangezogen, die aufzuzeigen in der Lage sind, daß die Ursachen von psychischen und sozialen Problemen in die Mitte der Gesellschaft hineinreichen bzw. von den diversen Kontrollinstanzen durch deren Tätigwerden erst erzeugt werden, und so vorher ausgegrenzte Phänomene konnten auf die Dimensionen von Normalität und Selbstverständlichem bezogen werden (vgl. auch: BÜHNISCH 1984,111).

Vom Abolitionismus schließlich ist zumindest die politische Strategie der Negation zu erwähnen und daß nur der konkurrierende, angedeutete Widerspruch eine Alternative zum Bestehenden eröffnen kann, während schon eine konkurrierende Übereinstimmung (konkurrierend in den Methoden, übereinstimmend im Ziel) lediglich verspricht, dasselbe effektiver, besser, moderner zu erreichen. Der Abolitionismus macht ferner sensibel für Neutralisationstechniken gegenüber neuen oder alternativen Versuchen in einem pädagogischen Feld (vgl. auch: HEKELE/HEINEMANN 1988). Nach MATHIESEN (1989) dominieren bei diesen Neutralisierungstechniken

- erstens die Verweisung auf externe Ansprüche, Anweisungen, Gebote etc., die im Fall der Heimerziehung von der Schulpflicht bis zur unhinterfragten Autorität externer Systemansprüche wie z. B. 'Sicherheit und Ordnung' (vgl. Der Spiegel 36, 1989) reichen können;
- sollte ersteres nicht ausreichen, der Verweis auf übergeordnete Interessen nicht überzeugen, so setzt die komplexe Technik der Inaktualisierung ein, d.h. bestimmte Konzeptionen werden als irrelevant, als derzeit nicht aktuell darzustellen gesucht;

- bleibt auch die Technik der Inaktualisierung folgenlos, wird eine Technik angewendet, die die neuen Ideen der Undurchführbarkeit bezichtigt, sei es, weil zwar anderswo so 'was geht, aber hier unter den gegebenen Bedingungen nicht, sei es, weil zu viele Interessen (-gruppen) dagegen sind usw.:
- schließlich folgt die Vertagung, bei der die Ideenumsetzung 'bis auf weiteres' ausgesetzt wird, obgleich die 'Idee an sich' nicht schlecht, interessant, verdienstvoll etc. sein kann;
- "Punktierung ist die fünfte Neutralisationstechnik. ... Die Idee wird weder abgewiesen noch aufgeschoben, sie wird nur innerhalb eines 'vernünftigen' Rahmens 'plaziert'" (...)
- die letzte hier zu behandelnde Neutralisationstechnik "ist die Absorption. Hierbei wird die neue Konzeption nicht ... punktiert, sondern aufgegriffen. Dabei wird das Neue (im Prozeß der Implementation - F.P.) subtil und kaum wahrnehmbar verändert, wodurch es in der Praxis in die herrschenden Strukturen eingepaßt wird, ohne diese zu bedrohen. Gleichzeitig wird Außenstehenden der Eindruck vermittelt, etwas Neues, mit dem alten System Brechendes sei aufgebaut worden." (MATHIESEN 1989,58).

Im Bereich der Heimerziehung scheint mir diese Strategie der Absorption unter dem Etikett "Verbundsystem" besonders gelungen, denn es nimmt alle Elemente der Heimkritik punktuell auf, ohne das 'Heim' selbst in Frage zu stellen, das sich - wie vorne schon beschrieben - nur differenziert.

4. Elemente eines alternativen Diskurses in der Heimerziehung

Neue pädagogische Deutungsmuster müssen immer auch neue Identifikationspunkte für Professionelle bieten, um einen hegemoniefähigen, alternativen Diskurs zu stabilisieren. Für sozialpädagogische Berufe ist dabei der Bereich methodischen, professionellen Handelns von besonderer Bedeutung, realisiert sich doch gerade hierüber, vermittelt durch Ausbildung, ein Großteil des beruflichen Selbstverständnisses. Auf dieses Bedürfnis antwortet die Methode, sich am Jugendlichen orientieren, die aus der praktischen Arbeit des Verbunds sozialtherapeutischer Einrichtungen (VSE) Celle-Lüneburg hervorgegangen ist. Kernelement dieses Konzepts ist das gleichwertige und gleichzeitige Beachten der "verbalen Äußerungen" (subjektive Wünsche und Vorstellungen), der "Verhaltensäußerungen" und der "äußeren Bedingungen" (Lebens- und Arbeitsbedingungen) des einzelnen Kindes/Jugendlichen. "Die Methode, sich am Jugendlichen orientieren, schließt also seine Selbstäußerungen verbaler und verhaltensmäßiger Art und seine aktuellen Lebensbedingungen mit ein. Dies

ist im Prinzip das einzig Zuverlässige, wenn man sich einmal die Geschichte von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung ansieht und die entsprechenden Aktenaufzeichnungen durcharbeitet. (Gerade) bei langen Heimkarrieren läßt sich äußerst Widersprüchliches an Aussagen über die Jugendlichen feststellen, je nachdem wie ein Heim ... politisch, religiös und fachlich ausgerichtet ist, welcher Schule die diagnostizierenden Psychologen anhängen, welche persönlichen Einstellungen Betreuer und Erzieher mitbringen, in welchem Bezug zu den Jugendlichen sich die Betreuer befinden." (HEKELE 1989,5f).

Gemeinsamer Nenner dieses methodischen Ansatzes wie eines weitergehenden Versuchs der Vermittlung einer alternativen, lebenswelthezogenen Professionalität, der im Hamburger Kontaktstudiengang 'Jugendwohnen' (vgl. PETERS 1988 a) als reformstützende, begleitende Qualifizierung zu realisieren gesucht wird, ist die Blickwendung von 'dem gestörten Jugendlichen' weg zur 'gestörten institutionellen Praxis'. Kernelemente einer lebensweltorientierten Professionalität sind dabei u.a. Respekt vor der Autonomie der Lebenspraxis, eine strukturelle Orientierung an Sozialbiographien und sozialen Lebenslagen, eine Orientierung an den Interessen der Lebenswelt anstatt den Systeminteressen sowie eine erhöhte Selbstreflexivität in Bezug auf pädagogisches Handeln. Zu Letzterem gehört auch, daß Abschied genommen wird von einem - in der Heimerziehung verbreiteten - Modell 'linearer Selbständigkeitsentwicklung' von 'sehr unselbständig' bis 'sehr selbständig', dem dann entsprechende Lernziele und Betreuungsintensitäten, oftmals parallelisiert zur Altersentwicklung, zugeordnet werden. Selbständigkeit und Identität entwickeln sich jedoch nicht linear, sondern folgen Eigen-Logiken und zyklischen Bewegungen (vgl. GEISLER 1985, bes. 113ff). Auch kann man beides wohl nicht in pädagogischen Situationen und Übungen vermitteln, sondern öffentliche Erziehung müßte von vornherein - nicht zuletzt auch wegen der Kürze der Zeit, die ihr oftmals zur sozialisatorischen Begleitung Minderjähriger zur Verfügung steht - vom Selbständigkeitsniveau jedes/r Einzelnen ausgehen und lebensnahe Bedingungen organisieren, in denen Selbständigkeit nicht als (künstliches) Lernziel, sondern als selbstverständliche Autonomie und Lebenstüchtigkeit gefordert, unterstellt und akzeptiert wird (vgl. zu einem solchen Konzept: AREND u.a. 1987; HEINEMANN/PETERS 1987). Die Konflikte und Widersprüche, die daraus entstehen, bestimmen dann die Organisation der Hilfen - auch unter dem Gesichtspunkt von Fixpunkten des 'Nichtabsinkens' - und die Betreuungsintensität. Zu einem alternativen Diskurs in der Heimerziehung gehört ferner, daß Rechnung getragen und praktisch berücksichtigt werden (können!) muß, daß die Sozialisations- und Lebensbedingungen wie auch -perspektiven von Kindern und Jugendlichen auf dem Hintergrund

gesamtgesellschaftlich evozierter Veränderungen sich ebenso geändert haben wie deren subjektive Aneignung/Verarbeitung - verschieden bzw. unterschieden zudem nach (ethnischen) Gruppen, Schichten, Klassen, Geschlecht und regionalen (kann heißen: stadtteilmäßigen) Besonderheiten - und die altersmäßige Zusammensetzung ihres Klientels.

Wenige Stichworte hierzu:

- der Anteil der Jugendlichen an der Gesamtzahl der in öffentlicher Erziehung befindlichen Minderjährigen steigt bzw. macht den Hauptteil aus (in Hamburg waren z. B. 1986 mehr als 70 % der sich in staatlicher Heimerziehung befindlichen 'Minderjährigen' zwischen 12 - 21 Jahre alt, davon ca. 50 % über 15).
- Es gibt eine zunehmende Zahl - nach Geschlecht und sozialer Lage differierender - subkultureller, lebensweltbezogener 'Antworten' auf eine veränderte gesellschaftliche Reproduktionssituation, die nicht in einem Modell gesellschaftlicher und individueller Entwicklung eingeordnet werden können (und wollen), deren Zielgrößen an den Prozeß des sog. gesellschaftlichen Fortschritts gebunden sind, so daß vielfältige Formen von "Lebensbewältigung" zum Tragen kommen (vgl. BÖHNISCH/SCHFOLD 1985,76f). Dabei spielt keine Rolle, wie 'freiwillig' in jedem Fall solche 'abweichenden' oder 'alternativen' Lebensentwürfe vorgenommen werden; beobachtbar ist - zumindest in großstädtischen Strukturen - eine 'Pluralisierung von Normalitätsentwürfen' und eine Vielfalt kultureller Stile ebenso wie die Auswirkungen eines (partiellen) Wertewandels auch auf die nach wie vor überwiegend sich aus der Unterschicht bzw. von Armut bedrohten/betroffenen Familien oder Teilfamilien rekrutierenden Kindern und Jugendlichen.

Wir haben den widersprüchlich-einheitlichen Prozeß einer gewissen Homogenisierung und Verallgemeinerung wie Ausdehnung der Jugendphase bei gleichzeitigem Weiterbestehen von Strukturunterschieden hinsichtlich Dauer, Verlauf und 'Grundfarben' des Jugendalters (vgl. FUCHS 1983,363) ebenso zur Kenntnis zu nehmen wie Ergebnisse jüngerer jugendsoziologischer Forschung (z. B. CLARKE 1979; BECKER/MAY 1985), die die spezifische und sich zugleich differenzierende Kultur der Arbeiterjugend beschrieben hat "mit ihren charakteristischen Erfahrungen von Chancen und Nicht-Chancen ..., mit ihren Selbstverständlichkeiten des Nachbarschafts-, Straßen- und Gruppenlebens, mit ihren Hoffnungen auf Glück, Erregung und Abenteuer, Formen, in denen die Strukturen und Widersprüchlichkeiten der heutigen Gesellschaft ... in sehr spezifischer Weise aufgenommen, verarbeitet und bewältigt werden" (THIERSCH 1981,44). Bezogen auf die Heimerziehung bedeutet dies u.a., daß hier die mit den

Kindern und Jugendlichen konfrontierten Erwachsenen die jeweils konkreten Lebensäußerungen der Kinder/Jugendlichen sowohl als konkrete Willensäußerungen ernstnehmen wie aber auch daran festhalten müssen, "daß durch die zahllosen Einzelsituationen sich gesellschaftlich bestimmte Problem- und Interessenlagen hindurchtragen, die es pädagogisch zu berücksichtigen gilt, da sie entscheidend den Rahmen ... bestimmen, der für Jugendliche verschiedener sozialer Milieus jeweils in verschiedener Weise Voraussetzung ist, um überhaupt (Hervorh. - F.P.) Bedürfnisse entfalten und ihre Erfahrungen organisieren zu können" (BECKER/MAY 1985, 168f.; zu Kindern s.: ROLFF/ZIMMERMANN, 1985).

Dazu müßte wieder ins Bewußtsein der Professionellen rücken, daß öffentliche Erziehung/Heimerziehung nicht primär auf Abweichung, Devianz und fehlgeschlagene oder mangelhafte familiäre Sozialisation reagiert, sondern auf Armut und Elend, d. h. nach wie vor auf Klassenphänomene oder - neutraler ausgedrückt - auf Phänomene wieder zunehmender sozialer Ungleichheit in einer sich polarisierenden "Eindrittel - Zweidrittelgesellschaft" und deutlich werden, daß die infragestehenden Probleme nicht nur Probleme von Fachleuten sind und in ihren begrenzten Arbeitsgebieten nicht gelöst werden können, weil sie nämlich auf die vorherrschende Rationalität verweisen, die alles, was sich der 'Produktions- und Konsumtionslogik' widersetzt, ausgrenzt.

Das grundlegende Dilemma der öffentlichen Erziehung/Heimerziehung, in all ihren Varianten aufgrund der gesetzlichen Regelungen "die letzte oder vorletzte Station in einem Katalog von Erziehungsmaßnahmen (zu sein), die auf das einzelne Kind bzw. den einzelnen Jugendlichen gerichtet sind und diese so zum 'Fall' für institutionalisiertes pädagogisches Handeln werden lassen" (BECKER/MAY 1988, 262), kann auch die progressive Heimerziehung derzeit nicht auflösen. Aber sie kann - und Beispiele dafür gibt es - an den Lebenschancen und konkreten Interessen in den Bereichen Wohnen, Arbeit, Freizeit und befriedigende Sozialkontakte von Kindern und Jugendlichen arbeiten anstatt daran, sie zu überwachen und institutionellen Zwecken und organisatorischen Regeln und Bedürfnissen ein- und unterzuordnen.

Bis solches sich durchgesetzt haben wird, bedarf es noch eines langen Weges. Doch dieser ist notwendig, weil insbesondere für die Heimerziehung die folgenden Sätze von Hartmut von HENTIG hochgradig aktuell sind: "In der Erziehung zählt das Urteil der Opfer. Ein System, das gar nicht hinhört, was diese sagen, das nicht sehen will, was diesen geschieht, kann sich selbst nicht einschätzen, vermag sich nicht selbst zu korrigieren und wird ihnen alle Folgen der eigenen Verkehrtheit aufladen" (V. HENTIG 1982, 223). Die Geschichte der Heimerziehung in Vergangenheit

und Gegenwart spricht diesbezüglich Bände.

Um was es wirklich ginge, läßt sich zusammenfassen in einem Satz: So denken, daß sich die Anstalt/das Heim nicht wiederholt.

LITERATUR:

- AFET, 1980: Verbundsysteme als Organisationsform der Jugendhilfe, Hannover
- ALTHUSSER, L., 1973: Marxismus und Ideologie, Hamburg
- AREND, D./HEKELE, K./RUDOLPH, M., 1987: Sich am Jugendlichen orientieren, Ffm (IGfH)
- BASAGLIA-ONGARA, F., 1987: Die psychiatrische Verwahrlosung, in HAUG, W./ PFERER-WOLF, H. (Hg): Fremde Nähe - Festschrift für Erich WULF, Hamburg, S. 24-36
- BECKER, H./MAY, M., 1985: Unterschiedliche soziale Milieus von Jugendlichen in ihrer Konstitution von Sozialräumen, in: COHEN u.a. : Verborgene im Licht. Neues zur Jugendfrage, S. 154-183, Ffm.
- BECKER, H./MAY, M., 1988: Pädagogische Jugendforschung und Heimerziehung, in: PETERS, F. (Hg): Jenseits von Familie und Anstalt. Entwicklungsperspektiven in der Heimerziehung, Bielefeld, S. 251-263.
- BLANDOW, J., 1987: Der 'Zwischenbericht', die Heimreform und die Zukunft der Heimerziehung, in: Sozialpädagogik, Heft 5/1987, S.210-214
- BLANDOW, J., 1988: Heimerziehung in den 80iger Jahren, Materialien und Einschätzungen zur jüngeren Entwicklung der Heimerziehung, in: PETERS, F. (Hg) - a.a.O., S. 28-49
- BLANDOW, J., 1988 a: Nach der Wende: Der Lack ist ab! Die Erosion der offensiven Jugendhilfe, in: sozial extra 11/12 1988, S. 12-15
- BLANDOW, J./WINTER- von GREGORY, W./SCHMITZ, J., 1986: 'Erzieherische Hilfen' - Untersuchungen zu Geschlechtsrollen-Typisierungen in Einrichtungen und Diensten der Jugendhilfe, in: FREIGANG, W. u.a.: Mädchen in Einrichtungen der Jugendhilfe, Opladen, S. 133-227
- BÖHNISCH, L., 1984: Normalität - Ein Schlüssel zum Verständnis der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation der Sozialarbeit, in: Neue Praxis, 14. Jg., S. 108-113
- BÖHNISCH, L./SCHEFOLD, W., 1985: Lebensbewältigung. Soziale und pädagogische Verständigungen an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft, Weinheim/München
- CLARKE, J., 1979: Jugendkultur als Widerstand, Ffm
- DEUTSCHES JUGENDINSTITUT, 1987: Geschlossene Unterbringung in Heimen: Untersuchungen zu einem Streitfall der Jugendhilfe (bislang unveröffentlicht), München (Bearbeitet von: WOLFFERSDORF/EHLERT u.a.) Diskussionsfassung
- FUCHS, W., 1983: Jugendliche Statuspassage oder individualisierende Jugendbiographie?, in: Soziale Welt, 34. Jg., S. 92-128
- GEISSLER, Kh., A., 1985: Zeit leben, Weinheim/Basel
- HARTWIG, L., 1988: Gewalterfahrung, Familienflucht und Heimerziehung von Mädchen. Ein gesellschaftliches Problem ohne jugendhilfepolitische Antworten, in: PETERS, F. (Hg): a.a.O., S. 191-206

- HARTWIG, L./KRIENER, M., 1988: Sexueller Mißbrauch von Mädchen und das Schweigen der Jugendhilfe, in: IGfH-Materialien Nr. 4/1988
- HEKELE, K., 1989: 'Diskussionsbeitrag' zum Vorstandsausschuß der IGfH, unveröffentl. Ms.
- HENTIG, H. v., 1982: Erkennen durch Handeln, Stuttgart
- HEINEMANN, W./PETERS, F., 1987: Ambulant betreutes Einzelwohnen (ABE) - eine Herausforderung der Heimerziehung, in: unsere jugend 11, Nov., 39. Jg., S. 442-447
- KARSTEN, M.E./OTTO, H.U., (Hg), 1987: Die sozialpädagogische Ordnung der Familie, Weinheim
- KLUGE, Ch./ PETERS, F., 1988: Wie weit kann sich Heimerziehung verändern? Hamburg zum Beispiel, in: sozial extra 11/12 1988
- MATHIESEN, Th., 1989: Gefängnislogik. Über alte und neue Rechtfertigungsversuche, Bielefeld
- MONSTERMANN, K., 1986: 'Heimerziehung' ist nur ein konzeptioneller Begriff, in: IGfH-Materialien Nr. 2/3, Ffm.
- PETERS, F., 1983: Gemeinwesenarbeit im Kontext lokaler Sozialpolitik. Eine theoretische Skizze zur Einführung, in: Ders. (Hg): Gemeinwesenarbeit im Kontext lokaler Sozialpolitik, S. 9-38, Bielefeld
- PETERS, F., 1988: Was passiert, wenn auf geschlossene Heimerziehung verzichtet wird? Erfahrungen aus Hessen und Hamburg, S. 132-165, in: Ders. (Hg) : a.a.O.
- PETERS, F., 1988 a: Die Qualifizierung von MitarbeiterInnen als Bestandteil der Reform der Heimerziehung am Beispiel des Kontaktstudiengangs 'Jugendwohnungen', ebda, S. 233-250
- PETERS, F., 1989: Anything goes? Entwicklungstrends und qualitative Veränderungen in der Heimerziehung zwischen Familie und Anstalt, in: KRETZER/KÖTTGEN (Hg) Die Seele des Kindes im Zugriff der Spezialisten, Bonn (im Erscheinen)
- PETERS, F., 1989 a: Zur Kritik der sozialpädagogischen Familienhilfe und einige Gedanken zu möglichen Alternativen (noch unveröffentl. Ms)
- RICKERT, W./HEBBORN-BRASS, U., 1989: Die Differenzierung der rechtlichen Grundlagen von Heimerziehung, in: Neue Praxis, 19. Jg., Heft 4, S. 309-314
- ROLFF, H.G./ZIMMERMANN, P., 1985: Kindheit im Wandel, Weinheim/Basel
- RÜSSLER, J., 1988: Vom klassischen Heim zum Wohnungsverbund. Das Beispiel des 'Rauhen Hauses', in: PETERS, F. (Hg): a.a.O., S. 97-111
- Der Spiegel, 1989: Wir sind doch hier kein Zoo, in: Der Spiegel Nr. 36/1989, S.52ff
- SCHOLER-SPRINGORUM, H. u.a., 1983: Jugendstrafvollzug und Kriminalprävention, SCHOLER-SPRINGORUM (Hg): Jugend und Kriminalität, S. 156-167, Ffm
- THIERSCH, H., 1981: Anmerkungen zur sozialen Lage der Jugend, Vortrag Bonn, o.J. (1981)

WINKLER, M., 1988: Alternativen sind nötig und möglich! Plädoyer für eine neue Heimkampagne, in: Neue Praxis, 18. Jg., Heft 1, S. 1-12

WINKLER, M., 1988 a: Eine pädagogische Betrachtung der Heimerziehung, in: PETERS, F. (Hg), a.a.O., S. 67-93

Friedhelm Peters

(Landesbetrieb Berufsbildungs- und Erziehungseinrichtungen

Freie und Hansestadt Hamburg; Behörde für Arbeit, Jugend und Soziales)

Hamburger Str. 37

2000 Hamburg 76

... hier soll so eine Art „Gegenöffentlichkeit“ hergestellt werden und zwar über die Realität heutiger Kindheit, ihre Licht - aber vor allem ihre Schattenseiten. Hier sollen Nachrichten und Überlegungen gebündelt werden, die man sonst höchstens zerstreut findet. Und ganz sicher keine Beschwichtigung und Beschönigung.

Gerold Becker, Süddeutscher Rundfunk

enfant t.

ZEITSCHRIFT FÜR KINDHEIT

erscheint zweimonatlich mit wechselndem Schwerpunkt zum Thema Kindheit, sowie den Rubriken Aktuelles, Kultur, Rezensionen, Medien ect.

enfant t. bringt die Themen auf den Punkt ohne wissenschaftliche Abstrakta.

enfant t. wird von all denen gelesen, die mit Kindern zu tun haben, aber auch von denen, die sich mit Kindheit beschäftigen.

Bestellungen gegen Überweisung von DM 6.40 auf das Kto. 312 55 03, Stichwort **enfant t.**, Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 100 205 100.

enfant t. kostet im Jahresabo DM 30.- zzgl. DM 3.20 - Portokosten und ist zu beziehen über:

FIPP-Verlag, Elbholzstr. 4, 1000 Berlin 30